Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 2. August 1882. Nr. 355.

Deutschland.

Berlin, 1. August. Nach einer Dauer von beinahe zwei Monaten ist der Ruthenenprozeß in Lemberg zu Ende gekommen. Das Urtheil, welches bemerkenswertherweise von zwölf Polen, den Todfeinden der Ruthenen, gesprochen worden ist, hat das vom Staatsanwalt mit einem großen Aufwande politischer Spitzfindigkeit zusammengetragene Material zur Anklage auf Hochverrath vernichtet und mit einem Freispruch für die Hauptangeschuldigten geendet. Ob die Geschworenen freisprachen, weil sie die wunde Stelle nicht weiter aufreißen wollten, oder ob sie von der Unschuld der Angeklagten wirklich überzeugt waren, müssen wir dahingestellt sein lassen. Der Name des Grafen Ignatjew, der mehrfach in den Verhandlungen aufgetaucht ist, giebt den genügenden Maßstab für den Außenstehenden, um sich über die obwaltenden Verhältnisse klar zu werden. Die panslavistische Propaganda wollte Ruthenien im Augenblick nicht von Oesterreich losreißen, dazu fehlte die Gelegenheit. Aber ein Generalstab vertrauter und zuverlässiger Leute sollte gewonnen werden, die man im gegebenen Augenblick zur Organisirung einer „Bewegung" gebrauchen kann und die zu ihrer Belehrung im Lande reisenden russischen Offizieren als Führer und Begleiter dienen können.

Daß der Rubel bei solchen Unternehmungen eine einflußreiche Rolle mitspielt, ist bekannt; aus den Mittheilungen von Agenten, welche Graf Ignatjew auf der Balkanhalbinsel verwendete, kennt man seine offene Hand. Die, welche ihren Kopf für Rußland riskiren, sollen sich wenigstens nicht über Noth und Mangel zu beklagen haben; auch ist es bedenklich, die Mitwisser von Geheimnissen schlecht zu behandeln. Indessen hat der panslavistische Gedanke sicher mitgewirkt, wie ja bei all diesen Verschwörungsgeschichten Gemeines und Ideales sich oft unentwirrbar mengt.

Die Hauptschuld, daß unter den früher so ausnahmslos kaisertreuen Ruthenen der panslavistische Gedanke Eingang findet, liegt an der Unterdrückung und Zurücksetzung, welche der ruthenischen Bevölkerung von Seiten der Magyaren und Polen wird. Der Pester „Lloyd", das in deutscher Sprache geschriebene Organ des wüthendsten magyarischen Chovinismus, ergeht sich stets bei dieser Gelegenheit, der schweren Sünden seiner Gesinnungsgenossen zu gedenken, in einem wahren Wuthanfall gegenüber den Freigesprochenen.

„Fast jeder Einzelne unter den Angeklagten geht aus diesen langen Gerichtsdebatten hervor behaftet mit dem Brandmal — nicht eines politischen Verbrechers, sondern erkannt und entlarvt als bezahlter Parteigänger niedrister Sorte, als politischer Agent und Polizeispion Rußlands. Was für auserlesene Gesellschaft das ist, das zeigen ja ihre Häupter: Miroslaw Dobrzanski, dieser jugendliche Missethäter, den Graf Ignatjew zu allerhand unsauberen Diensten verwendet, und Emanuel Hrabar, an dessen Physiognomie sich ältere Besucher unseres Reichstags noch erinnern werden. Er hat gehalten, was diese Physiognomie versprach, da er wegen Unterschlagung landesflüchtig werden mußte."

In diesem Tone geht es seitenlang weiter. Ungleich ruhiger und vernünftiger faßt die polnische Presse die Sache auf. Auch der Vertheidiger der Ruthenen, ein Pole, Dr. Lubinski, gab der Verhandlung ihren wahren Charakter. Er wies nach, wie in Galizien seit Langem die Regierung Polen und Ruthenen wechselsweise gegen einander ausspielte, und fuhr dann fort:

Ein großer politischer Fehler war es, daß die Polenführer die Ruthenen stiefmütterlich und gar nicht wie eine gleichberechtigte Nation behandelten. Wir haben die Ruthenen sogar in rituellen und literarischen Fragen gereizt, was sich natürlich bald rächen mußte. Stimmen wir also rückhaltslos das „Pater peccavi" an; wir haben Instinkte wachgerufen, die wir jetzt wieder bezähmen müssen. Thun wir also den ersten Schritt zur Versöhnung.

Die polnischen Geschworenen haben diesen Rath befolgt; daß jedoch die galizischen Polen im Allgemeinen den Ruthenen Gleichberechtigung oder nur eine Verbesserung ihrer Stellung in Zukunft gewähren werden, ist ganz unwahrscheinlich; wir fürchten, die ernste Warnung des Ruthenenprozesses wird eine vergebliche gewesen sein. (N.-Z.)

— Der preußische Gesandte beim Vatikan, Dr. von Schlözer, welcher sich in der vorigen Woche zum Reichskanzler Fürsten Bismarck nach Varzin begeben hatte, ist gestern Abend 6½ Uhr von dort wieder in Berlin eingetroffen und hat im Hotel du Nord Wohnung genommen.

— Die „N. A. Z." schreibt: Mit aufrichtiger Genugthuung muß es den Freund echter Humanität erfüllen, wenn er heute in den Zeitungen fast aller größeren Städte von den Bestrebungen und Erfolgen liest, welche dahin zielen, armen kränklichen Kindern während einiger Wochen des Hochsommers einen gesundheitsstärkenden, zugleich sittlich hebenden Landaufenthalt zu verschaffen.

Wir meinen die an zahlreichen Orten ins Leben getretenen „Ferienkolonien". Nach dem Vorbilde Berlins, wo unter dem Protektorate nicht nur, sondern unter der werkthätigen und fortdauernden Mithülfe und Mitarbeit unserer Kronprinzessin, unseres Wissens zuerst in Deutschland, vor wenigen Jahren der erste, in wahrhaft erfreulicher Weise gelungene Versuch solcher Ferienkolonien gemacht wurde, der mit jedem Jahre erweitert, sich jetzt zu einem konstanten Gliede der freiwilligen werkthätigen Hülfe für das soziale Loos der arbeitenden Klassen ausgebildet hat, — haben in diesem Jahre opfer- und arbeitsbereite Männer und Frauen in vielen Städten einer ziemlich großen Schaar kränklicher und siecher Kinder armer Eltern die Möglichkeit geschaffen, einige Wochen in gesunder Luft und Wohnung bei guter körperlicher und geistiger Nahrung, entzogen den schädigenden Einflüssen der Großstadt, Gesundheit und Vertrauen zu Gott und den Menschen in der Kindesseele zu kräftigen.

Jedenfalls ist das einer der Punkte, wo neben aller staatlichen und gemeindlichen Fürsorge für die Lage der arbeitenden Klassen durch allgemeine soziale Maßregeln der Thätigkeit privater Humanität stets ein weites Feld der Entwickelung verbleiben wird.

So erfreulich nun das bereits in diesem Jahre Geleistete und hoffentlich in jedem folgenden Jahre in weiterem Umfange zu Leistende an sich ist, so liegt es doch eben in der Art der privaten Hülfsthätigkeit, daß der von den Ferienkolonien ausgehende Segen nur einer verhältnißmäßig kleineren Zahl aus der ganzen großen Schaar der kränklichen und hülfsbedürftigen Kinder unserer Großstädte zu Gute kommen kann.

So groß der Segen für das einzelne Kind ist, das dessen theilhaftig wird, immer wird für das große Ganze nicht allzuviel erreicht werden können, weil eben mit den Mitteln die Erfolge gleichen Schritt halten müssen, und weil die Kosten eines solchen Aufenthaltes für das einzelne Kind eben nicht unbedeutende sind.

Von anderer Seite nun — es war die „Magdeburger Zeitung" — erging die Aufforderung, in jener Stadt Vereine mit Korporationsrechten zu schaffen, die diese Leibes-Geistespflege armer Kinder zentralisiren sollen, indem sie die jetzt in verschiedenen Händen befindlichen Bestrebungen für Ferienkolonien, Kinderhospize in Soolbädern, an der See &c. in sich vereinigen. Der Gedanke ist jedenfalls beachtenwerth.

Wir wollen unserem Interesse für denselben dadurch Ausdruck geben, daß wir die zu bildenden Vereine auf eine schon vor längerer Zeit erschienene kleine Broschüre*) aufmerksam machen, welche einen Weg zeigt, wie die private Hülfsthätigkeit für die Gesundheit armer Kinder mit verhältnißmäßig kleinen Mitteln Segen über eine weit größere Zahl von Kindern ausbreiten kann, als es bei den jetzigen Bestrebungen möglich ist.

Bekanntlich ist der ärgste Feind unserer Großstadtkinder die Skrophulose, es ist das so recht eine Krankheit, die auf das Engste mit unseren sozialen Zuständen zusammenhängt, und die in jedem Jahr nicht nur vielen Tausenden von Kindern den Lebensfaden abschneidet, sondern auch eine noch größere Zahl in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung hemmt, häufig auch sie zu Siechen für ihr ganzes Leben macht.

Für die Skrophulose kennt die Medizin aber nur ein Heilmittel: Sool- oder Salzbäder. Verhältnißmäßig wenige Eltern aber nur sind im Stande, ihre Kinder in Soolbäder aus eigenen Mitteln zu schicken, wenige werden auch nur von jenen Vereinen dieser Kur zugeführt werden können. Es bliebe dann allerdings noch das Soolbad in künstlicher Soole im Hause. Nach dem Medizinalkalender pro 1881 sind nach ärztlicher Vorschrift je 3—15 Pfund See- oder Kochsalz zu solchem Bad zu verwenden. Es wird also durchschnittlich mit den Nebenkosten sich ein solches Bad wohl nahe an eine Mark, ein 4—6wöchiger Zyklus also auf 30—40 Mark stellen, ein Preis, den Minderbemittelte nicht aufwenden können, zumal die Bäder einige Jahre hindurch wiederholt werden müssen.

Nun enthält aber das Staßfurter Kaliabfallsalz alle Bestandtheile einer guten Soole und in Wagenladungen bezogen würde es sich in Berlin inkl. Fracht auf nur etwa 90 Pf. pro Zentner,

*) Deutschlands Schatz in seinen Kalisalzen. Ernst Herzberg, Berlin bei Max Bading.

Feuilleton.

Eine Konsultation.

(Fortsetzung.)

Van Oven begann mir umständlich zu berichten, wie seine Tochter seit einem Jahre immer leidender und schwächer geworden sei, wie sie seit sechs Wochen sogar ihr Zimmer nicht mehr verlassen wolle obwohl ihr nichts mehr in demselben gefalle, und wie sie sich allmälig auflöse, ohne Klage, ohne Schmerz, ohne ein Leben zu bedauern, dem sie durch eine unsichtbare Attraktion langsam entzogen werde.

Mit sechszehn Jahren!

„Und doch fehlt ihr hier Nichts," fuhr der Bankier fort, „was sonst in der Regel die Jugend erfreut; Nichts, was der Reichthum zu bieten vermag. Sie ist eine kleine Königin; ich verhätschle sie so, Doktor, daß ich deshalb zur Fabel der ganzen Finanzwelt geworden bin. Sie weiß, daß sie nur zu verlangen braucht, um Alles zu bekommen, wonach ihr Herz sich sehnt; aber nein! nicht einmal ein Wunsch kommt mehr über ihre Lippen. Es ist freilich wahr, daß ich ihr dazu keine Zeit lasse. Sie hat dies und hat das, und hat jenes, und hat —"

Der vortreffliche Mann hätte ohne Unterbrechung bis zur Börsenzeit aufzählen können, was sie Alles hatte, denn ich hörte seit einigen Sekunden auf Nichts mehr, als auf den Pulsschlag des jungen Mädchens, und wußte bereits besser als ihr Vater, was ihr — fehlte.

Ja, Marquise, ich wußte, warum dieses reizende, so reich begabte Wesen an Nichts mehr Freude hatte, ich wußte warum sie weder das Land noch die Stadt, weder ihr Hotel, noch ihre Schlösser, weder ihre Toilette noch ihr Piano, weder ihre Farben noch ihre Bücher, weder ihre Blumen noch ihre armen, der Freiheit wiedergegebenen Vögel mehr liebte.

Es war nichts Anderes, als daß sie sich zu beengt fühlte in ihrem zu einförmig vergoldeten Käfig; nichts Anderes, als eine Leere in ihrem Herzen, eine Langeweile im Uebermaße ihres Glückes. In Mitte all' des materiellen Luxus, mit welchem ihr Vater sie umgab, starb sie aus Mangel an Nahrung für ihre Seele, aus Mangel an einem höheren Streben ihrer Intelligenz, aus Mangel an irgend einem zu besiegenden Hindernisse; sie starb, weil sie Nichts zu bedauern, weil sie Nichts zu arbeiten, Nichts zu schaffen hatte, weil sie sich zu Nichts nützlich fühlte, sie starb aus Mangel an Sympathie für ihre Nächsten, aus Mangel an Liebe!

Ja! denn als van Oven gleichsam als den schlagendsten Beweis ausrief: „Sollten Sie es glauben, mein Herr! ich wollte sie an den jungen Storfius aus Bremen vermählen, einen Bankier" — da hob sich der Puls des jungen Mädchens mit einer Art Indignation. Es war unverkennbar, ihr Herz protestirte.

„Es genügt," rief ich, „der Fall ist mir nun klar."

Eiligst lief der Bankier nach dem Schreibzeug.

„Es ist überflüssig", sagte ich, indem ich die Feder zurückwies, die er mir hinhielt. Dann wandte ich mich zu Edith.

„Mein Fräulein," fragte ich sie, „besitzen Sie vielleicht zufällig ein einfaches, unbedeutendes Hütchen?"

„Ja, Doktor, aber —"

„Vielleicht auch einen Shawl oder eine nichtssagende Echarpe, die Sie sans façon zu Ihrem Negligé hier tragen können?

„Auch dies! aber —"

„Mit einem Worte, eine bürgerliche Toilette, mit der Sie überall hingehen können und die in fünf Minuten gemacht ist?"

„Aber warum — warum denn?"

„Warum? — um mit mir auszugehen."

„Mit Ihnen?" murmelte sie in sichtlicher Ueberraschung.

„Aber wohin denn?" fragte der Vater ganz konsternirt.

„Das ist mein Geheimniß."

„Ah!"

„Mein Fräulein, ich erwarte Sie, — Sie haben fünf Minuten."

Und um sie zum Entschlusse zu bringen, fügte ich ganz leise die ungeheure Lüge hinzu: „Es handelt sich um das Leben Ihres Vaters!" — dann wandte ich mich wieder an van Oven und zog ihn mit den Worten: „Kommen Sie, lassen wir das Fräulein sich ankleiden!" in den Salon hinaus, wohin er mir mit offenem Munde und weit aufgerissenen Augen folgte.

„Nun denn!" rief er, als die Thür hinter uns zu war, „so werden Sie mir jetzt endlich erklären —"

„Nicht das Geringste!"

„Aber —"

„Van Oven, Ihre Tochter ist krank, — sehr bedeutend — sehr gefährlich krank!"

„Ach, Niemand weiß dies besser als ich!"

„Dann fragen Sie mich um Nichts, wenn Sie wollen, daß ich sie heile."

„Sie stehen mir also für ihre Genesung?"

„Ja, wenn Sie mir blindes Vertrauen schenken, — wenn Sie mir carte blanche geben."

„Nun, was verlangen Sie? Lassen Sie hören."

„Alle zwei Tage muß Edith mit mir ausgehen."

„Allein?"

„Allein, alle Morgen drei Stunden lang."

„Aber so sagen Sie mir doch wenigstens —"

„Nein und abermals nein — ihre Heilung hängt davon ab, — ja oder nein, wollen Sie, daß ich sie rette?"

„Aber sie — sie selbst — wird sie wollen?"

„Ueberzeugen Sie sich."

Die Thüre ging in dem Momente auf, Edith stand unter der Schwelle. Ein kornblauer Crepe de Chin fiel in graziösen Falten auf ihren weißen Mousselinrock; ein kleiner Hut ohne Ausputz umrahmte ihr reizendes Gesicht.

Ich meine sie noch zu sehen — theuere Edith! — sie war anbetungswürdig in dieser einfachen Kleidung!

„Ja oder nein?" wiederholte ich nochmals.

Statt einer Antwort umarmte van Oven seine Tochter stürmisch und warf sie mir in die Arme.

Dann, fast schon überzeugt, daß sie leben werde, eilte er auf die Börse, um für sie eine weitere Million zu gewinnen.

Ich für meinen Theil nahm Ediths Arm unter den meinen, führte sie Stufe für Stufe die Treppe hinab, half ihr behutsam in mein Kupee, setzte mich neben sie — und fort ging's im stärksten Laufe meiner Pferde.

Bis jetzt hatte das elegante Auditorium dem Doktor Müller ohne Unterbrechung zugehört.

Da er aber nun selbst an dieser Stelle seiner Erzählung eine Pause machte, rückten ihm alle Fauteuils zu gleicher Zeit näher und mit ungeduldiger Spannung rief die Marquise: „Um Gotteswillen, Doktor, sagen Sie uns nur schnell, wohin Sie so Fräulein van Oven täglich führten."

„Ganz einfach", erwiderte er, indem er mit maliziöser Langsamkeit aus seiner goldenen Tabatière eine Prise nahm, „ganz einfach zu meinen Armen. Es gab da, das kann ich beschwören, genug, um ihr Interesse, um ihr Gemüth anzuregen, genug zu beweinen, genug, um sie zur Thätigkeit, zum Leben zu wecken! O, ich verschonte sie mit keinem Elende, mit keinem Schmerze, mit keinem wirklichen Drama!"

Edles, vortreffliches Kind! Ich hatte dein Herz wohl errathen.

(Schluß folgt.)

also ein Bad nach obigem Maßstabe auf 9 Pf., ein Zyklus auf 3—4 Mark stellen.

Es fehlt also blos an der vermittelnden Instanz, die den ärmeren Volksschichten das Kaliabfallsalz, das in großen Quanten eingekauft ist, in kleinen Portionen ohne Preisaufschlag abgiebt, eventuell auch selbst den bedürftigen Kindern das Soolbad am Wohnort bereitet, den Bedürftigsten natürlich nach Möglichkeit umsonst.

Es wäre also eine sehr lohnende Aufgabe für jene humanitären Bestrebungen, diese Vermittelung in die Hand zu nehmen. Dabei brauchten, da diese Thätigkeit nur geringe finanzielle Mittel gegenüber den jetzt entwickelten Fürsorgeeinrichtungen erfordert, letztere nicht einmal eingeschränkt, sondern könnten immerhin noch für die elendesten Kinder mit großem Nutzen fortgesetzt werden. Zugleich aber könnte einer weit größeren Zahl von Kindern und Eltern die hülfreiche Hand der Menschenliebe geboten werden, als es jetzt thunlich ist. Wir meinen daher, daß dieser in der genannten kleinen Schrift gemachte Vorschlag wohl Beachtung verdient.

— Eine unerwartete Meldung bringt „Reuters Bureau" aus Konstantinopel. Die russische Regierung soll danach ihren Vertreter auf der Konferenz instruirt haben, sich fortan nur an der Diskussion über die Frage wegen des Suezkanals zu betheiligen. Der russische Vertreter habe den übrigen Mitgliedern der Konferenz eine darauf bezügliche Mittheilung gemacht und hinzugefügt, daß Rußland die egyptische Frage als eine zwiefache betrachte. Da sich die russische Regierung nur noch an der Diskussion über die Kanalfrage betheiligt, so geht daraus hervor, daß sie die Ordnung der staatlichen Verhältnisse Egyptens den dabei zunächst interessirten Mächten allein überlassen wird.

Der Londoner Korrespondent des „B. Tgbl." telegraphirt noch dazu:

Rußland zieht sich von der Konferenz zurück, weil dieselbe nicht den Zwecken ihrer Zusammenberufung diene. Rußland will nicht eher wieder Theil nehmen, als bis die Situation geklärt und der Konferenz bezüglich des Schicksals Egyptens eine endgiltige Frage vorgelegt und ein klares Programm unterbreitet werde. Der russische Minister Giers erklärte den Mächten auf das Ausführlichste diese Anschauungen, welche aus der Initiative des Zaren herrührten, der wegen Gladstone's Erklärung, England wolle eventuell allein in Egypten die Ordnung herstellen, sehr ungehalten gewesen sein soll.

Seymour erhielt Instruktionen, die Forts von Abour zu bombardiren, falls die Uebergabe verweigert würde. Heute wird Granvilles Note vom 28. Juli publizirt, worin England die Kooperation der Türkei annimmt, allein die Anzahl der Truppen, da Datum von deren Absendung und die proponirte Verwendung derselben zu wissen und die Aechtung Arabi's verlangt. Wegen der Zensur können die Korrespondenten nichts Militärisches melden.

— In der Tisza-Eszlarer Affaire ist das erste Urtheil des Gerichtshofes ergangen, durch welches der Bescheid des Untersuchungsrichters bestätigt wird.

Wie ein Telegramm der „N. Fr." berichtet, heißt es in dem Bescheid, es sei durch Zeugenaussagen erwiesen, daß die verdächtigen Israeliten der Esther Salomossy den Hals durchschnitten; die Verhafteten werden in drei Kategorien getheilt. Die erste Kategorie hätte den Mord unmittelbar und vorsätzlich verübt, andere Verhaftete sind durch Wachestehen der Mitschuld und die dritte Kategorie des Leichenschmuggels beschuldigt. Wegen Verdachts des Mordes blieben in Untersuchungshaft die Schächter Salomon Schwarz (Eßlár), Leopold Braun (Téglás), Abraham Buxbaum (Tarczal) und Emanuel Taub (Polgár). Wegen Verdachts der Theilnahme am Mord bleiben in Untersuchungshaft Josef Scharf, dessen Gattin, Lazar Weißstein, Samuel Lustig und Adolf Junger. Die Genannten appellirten nicht. Wegen Verdachts der Vorschubleistung (versuchte Vereitlung der Untersuchung durch Einschmugglung der Dadaer Leiche) bleiben in Untersuchungshaft: Wittwe Samuel Klein, Hermann Rosenberg, Martin Groß, Ignaz Klein, ferner die Flößer David Herrschko, Ignaz Matej und Jankul Smilovics. Die Anklage stützt sich nebst den Zeugenaussagen auf Widersprüche in den Depositionen der Angeschuldigten, sowie darauf, daß Letztere ein Alibi nicht nachzuweisen vermochten. Der Rest des offiziellen Berichts beschäftigt sich mit dem zweiten Verbrechen, dem Leichenschmuggel; diesbezüglich soll eruirt sein, daß die gestohlene Leiche die einer in Marmaros-Sziget verstorbenenen Dirne Namens Flora Gavril sei. Diese Person ist während ihrer Krankheit zu ihrem außerhalb der Stadt wohnenden Oheim, einem Fischer, übergesiedelt und daselbst gestorben. Ihr Grab wurde aufgescharrt, wobei konstatirt wurde, daß der Sarg sammt der Leiche aus dem Grabe verschwunden sei. Einige Arbeiter wollen gesehen haben, wie drei Juden den Sarg aus dem Grabe hoben, auf einen Wagen legten und in der Richtung nach dem Theißufer davon fuhren. Der vierzehnjährige Moriz Scharf, der Sohn des Tisza-Eszlarer Schächters, bekanntlich der einzige Zeuge, soll unlängst, wie „Pesti Naplo" meldet, beim Anblick seiner Eltern, welche mit den übrigen Häftlingen im Hofe des Gerichtsgebäudes spazieren geführt wurden, ausgerufen haben: „Und doch sind sie die Mörder, was sie auch immer sagen mögen!"

Ausland.

Paris, 31. Juli. Die Krisis ist auf dem alten Fleck. Alle zirkulirenden Listen sind erfunden. Grevy hatte heute Nachmittag eine Unterredung mit Leroyer und Brisson. Letzterer beharrt auf seiner Weigerung, ein Kabinet zu bilden, da er sich nicht dazu hergeben will, unter den gegenwärtigen Verhältnissen einfach abgenutzt zu werden. Freycinets Bleiben wünscht Grevy sehr, wie auch zahlreiche parlamentarische Kreise, ein großer Theil der Presse und die öffentliche Meinung. Der beabsichtigte Zwischenfall hat heute in der Kammer nicht stattgefunden, da Freycinet sich weigert, in dieser neuen parlamentarischen Komödie mitzuwirken. Wenn Freycinets Bleiben nicht herbeigeführt wird, so dürfte, da Grevy vor einer Kammerauflösung zurückschreckt, ein Geschäftsministerium oder ein neutrales Ministerium ohne Färbung und nur mit ausgesprochenem friedlichen Charakter wahrscheinlich werden. Die Krisis kann unter solchen Umständen noch lange sich hinschleppen, verliert aber, wie immer die Lösung werde, zugleich an tieferer Bedeutung, man sieht derselben auch hier gleichgiltig entgegen, da man erkennt, daß es schließlich nur eine Art von Verkleisterung oder Provisorium sein wird und erst nach den Kammerferien die eigentliche Entscheidung fallen kann.

Alexandrien, 28. Juli. Die Wasserzufuhrfrage beschäftigt die Aufmerksamkeit der hiesigen Behörden in hohem Grade, und es ist ein Wasserkomitee, bestehend aus Mr. Cornish, dem Direktor der lokalen Wasserwerke, und zwei Schiffskapitänen, gebildet worden. Mr. Cartwright hat ein Zirkular an die Generalkonsuln erlassen, worin dieselben ersucht werden, die Zahl ihrer gegenwärtig am Gestade weilenden Staatsangehörigen anzugeben, um die Quantität des erforderlichen Wassers berechnen zu können. Täglich werden 100,000 Gallonen Wasser in die Cisternen und sonstigen Wasserbehälter gepumpt. Nach Verlauf von zehn Tagen wird die Wasserzufuhr indeß erschöpft sein.

In Port Said ist die Lage ganz plötzlich eine kritische geworden. Der Gouverneur und der Vizegouverneur der Stadt haben ihre Posten niedergelegt und ein Asyl an Bord des Dampfers „Mongolia" gesucht Am Dienstag Morgen — so meldet eine Depesche der „Daily News" aus Port Said — traf ein Telegramm aus Kairo von Arabis Unterstaatssekretär für Krieg ein, des Inhalts, daß, da der Gouverneur sich an Bord eines englischen Schiffes begeben, der Befehlshaber der Truppen bis zur Ernennung eines neuen Gouverneurs seitens Arabis für die Aufrechterhaltung der Ordnung verantwortlich gemacht werde. Dieser Mann, welchen Arabi für die Aufrechterhaltung der Ordnung verantwortlich gemacht hat, ist ein gewisser Mohammed Effendi Abul Ata, der, wie man weiß, nach dem Bombardement von Alexandrien geäußert haben soll, daß er Befehl erwarte, „um Port Said an vier Ecken in Brand zu stecken und die Christenhunde in das Meer zu jagen". Am Sonntag Abend, als der Gouverneur an Bord des Dampfers „Mongolia" flüchtete, versuchten die Einwohner eines Araberdorfes unter Führung fanatischer Priester in das europäische Quartier einzudringen, wurden aber von dem Militär zurückgetrieben. Am folgenden Tage (Montag) wandte sich der französische Konsul an Admiral Conrad um Schutz für die französischen Unterthanen. Admiral Conrad ersuchte Admiral Hoskins, zu einer gemeinschaftlichen Besetzung der Stadt zu schreiten, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Dies war für Montag Abend verabredet, als im Laufe des Nachmittags Herr von Lesseps plötzlich von Ismailia zurückkehrte und ein heftiger Auftritt zwischen dem Vertreter der französischen Kolonie und dem Konsul erfolgte. Herr von Lesseps sagte, es wäre keine Gefahr vorhanden, da er eine Bürgschaft von dem Befehlshaber der Truppen Arabis besäße. Die Ordnung würde aufrecht erhalten werden und er sei dessen gewiß. Als Alles für die Landung bereit war, lehnte es der französische Admiral ab, seinem Versprechen, Seesoldaten zu landen, nachzukommen. Dagegen landeten zum Schutze des deutschen Konsulats 25 Mann von der Besatzung des dort ankernden Kanonenbootes „Möve". Die Haltung der Eingeborenen und der Soldaten ist drohend.

Provinzielles.

Stettin, 2. August. In der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts kamen nur zwei Anklagen zur Verhandlung, welche jedoch beide ein gewisses Interesse erregten. Die erste Anklage bildete ein Nachspiel zu dem betrübenden Unglücksfall, der sich am 23. Oktober v. J. in der Zementfabrik „Merkur" bei Jatznick zutrug, und bei dem zwei Personen das Leben verloren und zwei Andere schwer verletzt wurden. Im Oktober v. J. zeigte ein Ringofen in der genannten Fabrik verschiedene Sprünge und Beschädigungen und schien eine schleunige Reparatur dringend geboten. Es wurde deshalb bereits am 21. Oktober eine Kammer des Ofens ausgebessert und am 23. Oktober, einem Sonntag, sollte eine zweite Kammer desselben einer gründlichen Reparatur unterzogen werden, weil sich das Gewölbe dieser Kammer gesenkt hatte und sich besonders in der Nähe der Heizlöcher starke Beschädigungen zeigten. Es wurden Maurer und Arbeiter beauftragt, diese Reparatur auszuführen, und der Maurer Karl Joh. Friedr. Priem aus Jatznick mit der Aufsicht der Arbeiter betraut. Ohne eine Absteifung vorzunehmen, begannen dieselben sofort das auf der Kammer liegende, aus Mauerwerk bestehende Pflaster aufzureißen. Zwischen diesem Pflaster und dem Gewölbe befand sich eine Schicht Sand und obwohl der Ofen vor 3 Tagen zum letzten Male geheizt war, zeigte sich der Sand noch glühend heiß. Die Arbeiter beriethen zusammen, wie sie die Reparatur am besten ausführen könnten und kamen überein, die schadhaften Stellen aus dem Gewölbe herauszunehmen und durch neues Mauerwerk zu ergänzen. Als sie deshalb an die Durchschlagung des Gewölbes gingen, brach plötzlich die ganze Decke zusammen, die darauf beschäftigten Arbeiter wurden mit herabgezogen und der glühend heiße Sand überschüttete sie und erzeugte bald die schrecklichsten Brandwunden, an denen der Arbeiter Zoch schon am nächsten Tage, der Maurer Bahn einige Tage später verstarb, während die Maurer Holz und Härtel, denen nur einige Theile des Körpers verbrannt wurden, am Leben blieben. An den Rettungsarbeiten hatte sich Priem mit Todesverachtung betheiligt, da er jedoch bei Vornahme der Arbeiten die ihm als Aufseher zustehende Vorsicht außer Acht gelassen hatte, wurde er wegen fahrlässiger Tödtung zur Verantwortung gezogen. Durch die gestrige Beweisaufnahme wurde zunächst festgestellt, daß mit der Aufsicht der Maurer Priem, der dies leugnete, beauftragt war, und ferner, daß der Tod durch die von der Glühhitze des Sandes erzeugten Brandwunden erfolgt sei. Gegen Letzteres hatte die Vertheidigung angeführt, daß der Tod in Folge von Blutvergiftung eingetreten sein könne, weil bald nach dem Unglücksfall, ehe noch ärztliche Hilfe zur Hand war, die Wunden der Verunglückten mit Tinte begossen waren. Das Gutachten der medizinischen Sachverständigen ging jedoch dahin, daß der Tod der Unglücklichen auch eingetreten wäre, wenn die Wunden nicht mit Tinte begossen worden wären. Der Vertreter der kgl. Staatsanwaltschaft hielt die Anklage im vollen Umfange aufrecht und beantragte gegen P. eine Gefängnißstrafe von 1 Jahr. Herr Justizrath Küchendahl, der die Vertheidigung des Angeklagten übernommen hatte, beantragte jedoch Freisprechung, indem er besonders darauf hinwies, daß die Wunden resp. der Tod nicht durch den Einsturz erfolgt seien, sondern durch die Glühhitze des Sandes, der Angeklagte konnte aber von dieser Hitze keine Kenntniß haben und deshalb auch nicht für die Folgen verantwortlich gemacht werden. Der Gerichtshof trat der letzteren Ansicht bei und erkannte auf Freisprechung.

Die zweite Anklage betraf eine so rohe und empörende Majestätsbeleidigung, wie solche wohl selten einem Gerichtshof zur Aburtheilung vorgelegen hatte. Die Verhandlung wurde natürlich mit Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt. Angeklagt war der Arbeiter Joh. Krawczak, zu wiederholten Malen die gemeinsten Beleidigungen gegen Se. Maj. den Kaiser, Ihre Maj. die Kaiserin, sowie gegen das königliche Haus ausgestoßen zu haben. Der Angeklagte wurde auch durch die Beweisaufnahme vollständig überführt und mit Rücksicht auf die überaus rohe und verwerfliche That zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt.

— Der Oberförster Kroll zu Nemonien ist auf die Oberförsterstelle zu Eggesin, im Regierungsbezirk Stettin, versetzt worden.

— Aus Hinterpommern wird der „Tribüne" geschrieben: Die Oberpräsidentenfrage beschäftigt zur Zeit alle Kreise in unserer Provinz. Daß die Kandidatur des Herrn v. Köller-Kantreck auftauchen würde, galt hier für selbstverständlich, denn Jedermann weiß, daß schon zu Lebzeiten des Herrn von Münchhausen von dieser eventuellen Kandidatur verhälnißmäßig viel gesprochen wurde. Das Gespräch darüber tauchte immer wieder von Neuem auf; man wußte nicht, woher es kam, aber es war immer wieder da. Früher hielt man allgemein diese Kandidatur für durchaus aussichtslos; ernstlich hat bis vor Kurzem wohl Niemand an die Verwirklichung derselben gedacht. Doch jetzt werden in eingeweihten Kreisen Gerüchte laut, die es als wahrscheinlich erkennen lassen, daß energisch an der Sache gearbeitet wird. Der Minister von Puttkamer ist ein sehr naher Jugendfreund des Herrn von Köller, ein Umstand, der hier sehr wesentlich ins Gewicht fallen soll. Aber nichtsdestoweniger stehen die Chancen doch noch weit unter Pari. Herr von Köller ist allerdings Landrath des Kreises Kammin längere Zeit gewesen und hat als solcher das in dortiger Gegend berühmt gewordene Chausseenetz des Kreises ausgebaut; aber schon seit langer Zeit ist er wirklich arbeitend in der preußischen Verwaltung nicht thätig gewesen. Seine Stellung in der Provinzialvertretung hat ihm auch keine Gelegenheit geboten, seine Beamtenqualifikation zu bethätigen. Dagegen kann man ihn gewissermaßen als das Haupt der konservativen Partei betrachten. Früher war er Mitgründer der jetzt längst vergessenen neukonservativen Partei, die die Falk'sche Politik unterstützte; aber als der politische Wind aus einer anderen Kante wehte und die Altkonservativen mit ihrem Haupt Herrn v. Kleist Retzow wieder Oberwasser bekamen, half er die sogenannte deutschkonservative Partei mitgründen. Seinem Wahlkreis gegenüber hat er diesen überraschenden Schritt nie gerechtfertigt, dieser prinzipielle Parteiwechsel ging ohne ein öffentliches Wort vorüber. Uebrigens hat Herr v. Köller keine klerikalen Neigungen, dergleichen Sympathien liegen dem auf das Praktische gerichteten Charakter seiner ganzen Familie durchaus fern. — Unserer Provinz thut ein strammer, erfahrener Beamter noth, ein Beamter, welcher der durch sehr einflußreiche pommersche Familien vertretenen Interessenpolitik durchaus unparteiisch gegenübersteht. Namentlich seitdem wir die Selbstverwaltung haben, in welcher der Großgrundbesitz bei uns allmächtig ist, ist es eine von dem Staatsministerium dringend zu fordernde Rücksicht, daß an die Spitze der Staatsverwaltung unserer Provinz ein im Staatsdienst erfahrener Mann gestellt wird, der nicht durch weite Familienbande, Freundschaftsverhältnisse und sonstige Interessen in der Provinz zu lebhaft engagirt zu sein scheint. Pommern hat in gerade nicht sehr langer Vergangenheit schlimme Erfahrungen gemacht, wer will es ihm verdenken, daß es jetzt mit Spannung der Entscheidung entgegensieht, welche an die Spitze der Provinz den höchsten Staatsbeamten berufen wird.

— Ein Wunder der Pflanzenwelt im wahren Sinne des Wortes befindet sich gegenwärtig im Garten des Lehrers Ahrens zu Westend, Roonstraße Nr. 21. Es ist dies eine Grünkohlpflanze, bestehend aus einem Stamm mit 7 starken Zweigen und hat dieselbe bereits die respektable Höhe von $2^1/_2$ Meter gleich 8 Fuß erreicht. Der Besitzer derselben ist gerne bereit, Mitgliedern und Freunden des Gartenbau-Vereins den Eintritt in seinen Garten behufs Besichtigung der Pflanze zu gestatten.

— Der Postdampfer „Rhein", Kapt. H. A. F. Reynaber, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 16. Juli von Bremen abgegangen war, ist am Sonnabend Nachmittags wohlbehalten in Newyork angekommen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Kyritz—Pyritz." Posse in 5 Akten. Bellevue: „Donna Juanita." Kom. Operette in 3 Akten.

Vermischtes

— Eine Dame sagte in der Gemäldegallerie zu einem Herrn, dessen Namen sie, als er ihr vorgestellt wurde, nicht recht verstand: „Welch ein wunderliches Bild — ich glaube, das Absurdeste in der ganzen Ausstellung!" — „Es ist mein Bild, gnädige Frau, es thut mir leid, daß Sie es so streng beurtheilen." — „In der That, warum haben Sie gerade dies gekauft?" — „Gekauft? nein, gemalt habe ich es!" — „O, verzeihen Sie, wie konnte ich auch, aber mein Urtheil darf Sie nicht kümmern, ich — ich habe absolut kein Urtheil — ich plaudere nur so nach, was — alle Welt sagt.

— Aus Thüringen, 30. Juli. In Jena hat der Schulvorstand eine Kommission eingesetzt mit dem Auftrage, darüber Bericht zu erstatten, ob die Einführung einer Schulsparkasse und der Unterricht der Mädchen in Führung eines Haushaltungsbuches sich empfehle.

— (Petroleum in Papierfässern.) Vor Kurzem ist eine ganze Schiffsladung von Petroleum aus Newyork in Papierfässern abgegangen. Die Fässer werden von einer Gesellschaft in drei Fabriken (in Hartford, Cleveland und Toledo) hergestellt. Täglich werden 3000 Fässer fertig, dieselben sind blau angestrichen, tragen eiserne Reifen und kosten in der Größe gewöhnlicher Petroleumfässer nur $1^1/_3$ Dollar per Stück. Der Vorzug dieser Gebinde besteht hauptsächlich darin, daß sie keine Fugen haben und daher weniger Flüssigkeit durch die Lecke verlieren. Auch sollen sie elastischer und nicht so zerbrechlich als Holz sein. Die Standard Oil Company soll diese Fässer für ihren ganzen Export einzuführen beabsichtigen.

Telegraphische Depeschen.

Würzburg, 31. Juli. Am heutigen Vorabend der Jubelfeier der Universität fand in der Ludwigshalle eine äußerst zahlreich besuchte Versammlung aller Festtheilnehmer statt, der Bürgermeister Dr. von Zürn begrüßte die Gäste namens der Stadt, 3 Sängervereine und 2 Musikkorps führten musikalische Produktionen aus.

Hamburg, 1. August. Nach hier eingegangener Meldung hat der Dampfer „Gellert" gestern Nachmittag Dover passirt und ist heute Nachmittag in der Elbe zu erwarten.

Petersburg, 1. August. Der bisherige Chef der Moskauer Polizei, Generalmajor Jankowski, ist an Stelle des Grafen Protassow Bachmetjew zum Gouverneur von Astrachan und Hetman der astrachanschen Kosaken ernannt worden.

Konstantinopel, 1. August. Der englische Botschafter, Lord Dufferin, hatte wiederholt Konferenzen mit dem Minister des Auswärtigen, Said Pascha.

London, 1. August. Der russische Geschäftsträger theilte dem Staatssekretär des Auswärtigen ein Zirkularschreiben des Petersburger Kabinets an die Vertreter Rußlands im Auslande mit, welches analog der von dem russischen Vertreter auf der Konferenz den Mitgliedern derselben gemachten Mittheilung ist.

London, 1. August Der „Daily News" zufolge wäre Admiral Seymour angewiesen worden, die Uebergabe des Forts Abukir zu fordern und im Weigerungsfalle dasselbe zu bombardiren.

London, 31. Juli. Das Oberhaus nahm ferner mit 120 gegen 45 Stimmen das von der Regierung bekämpfte Amendement Salisbury's an, welches bestimmt, daß bei späterem Verkauf einer Pachtung der dem Gesetzentwurfe gemäß nicht bezahlte Pachtzins dem Grundbesitzer aus dem Erlöse des Verkaufs bezahlt werden soll.

Plymouth, 31. Juli. An Bord des Hamburger Postdampfers „Gellert" brach am 28. Juli Feuer in der wasserdichten Abtheilung aus, in welcher Nähmaschinen und Tabak untergebracht waren. Da die Brandstätte unzugänglich war und sich überdies eine Quantität Harz an Bord befand, so wurden Anstalten zur Herablassung der Rettungsboote getroffen und der Kurs des Dampfers verändert. Durch Herstellung zweier großen Löcher im Verdeck wurde die Brandfläche überschwemmt und das Feuer unterdrückt, worauf der gewöhnliche Kurs wieder eingeschlagen und die Fahrt nach Plymouth fortgesetzt wurde. Der Schaden wird auf über 10,000 Dollars geschätzt. Die Entstehung des Feuers wird einer Selbstentzündung des Tabaks zugeschrieben.

Alexandrien, 1. August. Der Khedive hat Schritte gethan, um Italiener und andere Polizeimannschaften für den Polizeidienst in Alexandrien zu gewinnen.

Neben Derwisch Pascha werden jetzt Mukhtar und Fuad Pascha als die Befehlshaber der militärischen Expedition der Türkei nach Egypten genannt.